Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von

WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von

JAN GOOSSENS

Band 13

1973

VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung in Münster/Westfalen unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Magdalenenstr. 5

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1974 · Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1974

Inhalt des 13. Bandes (1973)

Dietrich Hofmann	*Teche* und *tiuche*. Niederdeutsche und friesische Zeugnisse zur Geschichte eines alten germanischen Terminus genossenschaftlicher Arbeitsorganisation	1
Wolfgang Laur	Ein angebliches as. *biorgeldo* 'Biersteuerzahler' und as. *bergildo*, mnd. *bergelde*, afries. *berielda*, ahd. *bargildo*	18
Hans-Friedrich Rosenfeld	Zu mittelniederdeutschen Pflanzenglossaren 2. Hefe und Sauerteig	25
Hartmut Beckers	Glossarstudien II Mittelniederländische und mittelniederdeutsche Glossare in Kölner Bibliotheken	31
H. J. Leloux	Die Antwerpener mittelniederdeutsche Version der Sieben weisen Meister	44
Irmgard Simon	Hendrik Niclaes Biographische und bibliographische Notizen . .	63
Lothar Esser	Zum *-ing*-Suffix in den westfälischen Siedlungsnamen bis zum Jahr 1200	78
Karl-Friedrich Hillesheim, Willi Hüls, Gunter Müller, Hans Taubken	Zur Struktur westfälischer Flurnamen	88
Paul Janssen	Ein Verfahren zur Auffindung von Isoglossen bei automatisch hergestellten Sprachkarten (mit 3 Karten)	100
Renate Schophaus	Strukturelle Dialekteinteilung per Bruchrechnung?	103

Renate Schophaus, Münster

Strukturelle Dialekteinteilung per Bruchrechnung?

Baldur Panzer und Wolf Thümmel haben 1971 eine neue Einteilung der niederdeutschen Mundarten auf der Basis der „strukturellen Entwicklung des Vokalismus" vorgelegt[1]. Ihr Buch mußte das Interesse eines jeden Dialektologen wecken, denn man durfte die Anwendung neuer Methoden der strukturellen Sprachgeographie erwarten. Daß meine Erwartungen enttäuscht wurden, wäre noch kein Anlaß für einen Aufsatz. Doch in Hinblick auf Rezensionen, in denen nur ganz allgemein von „originellen Methoden"[2], „interessanten methodologischen Ausblicken"[3], zwar „vom Prinzip her evtl. nicht optimale[r] Lösung" einer systematischen Sprachklassifikation, jedoch „methodisch einheitliche[r] Darstellung eines größeren Sprachgefüges"[4] die Rede ist, eine kritische Methodendiskussion jedoch fehlt, scheint es mir notwendig, eine solche Diskussion in Gang zu setzen. Dabei möchte ich mich vor allem auf die in diesem Zusammenhang relevanten Kapitel 4 (*Unsere Materialbasis und ihre Bearbeitung*) und 5 (*Historisch-strukturelle Einteilung der niederdeutschen Mundarten*) konzentrieren.

P.-T.s von einem strukturalistischen Standpunkt aus vorgebrachte Kritik der bisherigen Einteilungsversuche und Materialien (insbesondere des DSA, der Lautbibliothek der dt. Maa. und der RNDA) führen auf die Ortsgrammatiken (OG) „als die allein brauchbare Methode der Erfassung des Sprachmaterials" (S. 32) für ihre Frage: „Das Bestreben, über der einzelnen Sprachäußerung (*parole*) das ihr zugrunde liegende Zeichensystem (*langue*) zu erfassen, drängt auf eine systematische OG als Ausgangspunkt des Vergleichs und der Einteilung eines größeren, als höhere Einheit erkannten Sprachgebiets" (a.a.O.). Denn „die in der OG niedergelegten Resultate sind kein zufälliges Material, sondern geben das System der betr. Mundart wieder ... Der Bezug des Mundartsystems auf das mnd., as. oder wg. System charakterisiert die Mundart unter diachronischer Perspektive. Werden mehrere Mundarten (in mehreren

[1] *Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten auf Grund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus* (Linguistische Reihe, 7), München 1971.

[2] D. Stellmacher in ZDL 39 (1972) 337ff. Stellmachers Kritik zu anderen Punkten der P.-T.schen Arbeit ist voll beizupflichten.

[3] B. Sandberg in *Nd. Mitt.* 28 (1972) 136f.

[4] J. Boy in *Germanistik* 13 (1972) 634.

OG) in dieser Art charakterisiert, so lassen sie sich durch das jeweils identische Bezugssystem (diachronisch) auch untereinander vergleichen" (S. 36f.).

Nun entsprechen aber die meisten Ortsgrammatiken keineswegs dem hier entworfenen Idealbild. Sie sind vorwiegend historisch angelegt und bieten keine systematische synchrone Beschreibung des Systems einer Mundart, auch nicht des phonologischen Teilsystems, denn Methoden der Phonologie haben bislang kaum Eingang in die Mundartforschung gefunden (vgl. S. 44 u. 55). Zwar könnte man „aus den Materialsammlungen der OG und der Mundartlexika . . . ohne allzu große Schwierigkeiten, nur mit viel Zeitaufwand, die jeweiligen phonologischen Systeme aufstellen" (S. 44), doch haben es die Autoren vorgezogen, „einen weniger weiten und mühsamen Weg zu gehen, der zugleich die Ergebnisse der bisherigen, historisch ausgerichteten Mundartforschung verwendet und die Erkenntnisse und methodischen Erfordernisse der systembezogenen Sprachwissenschaft berücksichtigt" (a.a.O.). Sie werten „die verschiedenen Resultate der historischen Lautentwicklungsprozesse" aus, „soweit sie phonologisch relevant sind, also das System betreffen" (S. 45).

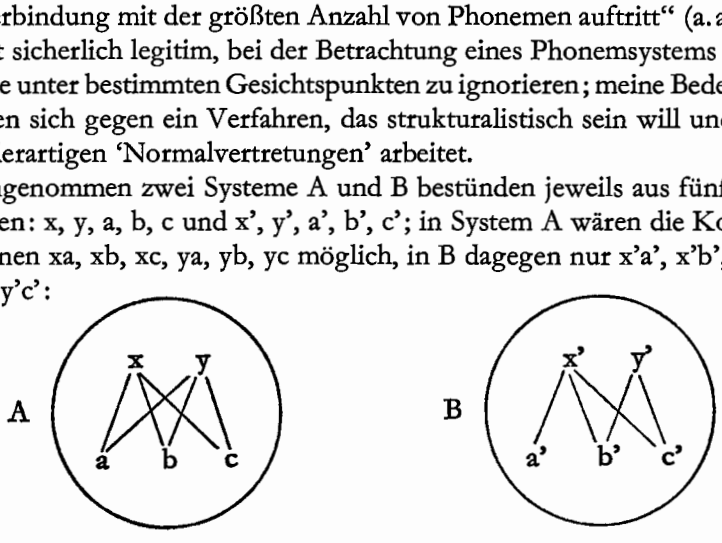
Hier möchte ich die erste grundsätzliche Frage stellen: Wieviel läßt sich über die Entwicklung eines Systems aussagen, wenn überhaupt nur ein System bzw. eine Entwicklungsstufe eines Systems bekannt ist. Kann man anstelle einer strukturellen Entwicklung nicht nur noch Korrespondenzen von Elementen von Mengen aufzeigen? Ich meine, daß ein solches Vorgehen sich nicht oder kaum von dem der traditionellen historischen (Mundart-)Grammatiken unterscheidet und weit entfernt ist von der historischen Grammatik neuen Stils, die P.-T. fordern, einer Grammatik, die Systeme vergleicht und deren Veränderung von Phase zu Phase bzw. vom Ausgang bis zum Endpunkt beobachtet und begründet (vgl. S. 44). Schon hier wird sichtbar, daß der Anspruch, die strukturelle Entwicklung des Vokalismus als Einteilungskriterium der nd. Maa. verwendet zu haben, gar nicht erfüllt sein kann.

Das wird im folgenden noch deutlicher. Von den 11 Phonemen des wg. Vokalsystems (der Haupttonsilben), dessen Notierung einigermaßen überrascht[5], wird zunächst einmal „der Diphthong /eu/ . . . nicht berück-

[5] „Kurzvokale (K): /a/, /e/ [e∼i], /o/ [o∼u]
Langvokale (L): /a/, /e/, /i/, /o/, /u/
Diphthonge (D): /ai/, /au/, /eu/ [eu∼iu]" (S. 47). Von den Längen ist nur i als solche gekennzeichnet; das dritte Diphthongphonem ist wohl eher als /[eo∼iu]/ anzusetzen.

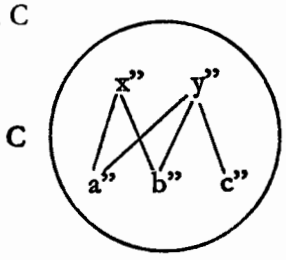
sichtigt, weil seine beiden Varianten meist mit den Resultaten anderer Vokale [?] im Nd. zusammenfallen, [iu] mit Umlaut von /û/, [eu] mit /ê/" (S. 48). Wenn es zutrifft, daß sich /[eo ~ iu]/, abgesehen von den a.a.O. aufgeführten Ausnahmen, immer gleich verhält, dann ist eine Nicht-Berücksichtigung wohl zu rechtfertigen. Höchst problematisch erscheint mir jedoch das, was P.-T. die „Ausscheidung des kombinatorischen Lautwandels" nennen. Ihre generelle Begründung dafür lautet: „Die Berücksichtigung des kombinatorischen Lautwandels ... würde schon am Material scheitern, weil natürlich längst nicht in allen Arbeiten die Fälle besonders bearbeitet sind, die in einer anderen Mundart Sonderentwicklungen zeigen. Ein Schluß ex silentio in solchen Fällen ... kann kein zuverlässiges Vergleichsmaterial liefern ... Das gilt natürlich grundsätzlich für alle wg. Phonemkombinationen – abgesehen von den Diphthongen. Wir verfolgen nur wg. Einzelphoneme in ihrer durch die Lautumgebung nicht beeinflußten Entwicklung bis in die jeweilige nd. Mundart; wir berücksichtigen also nur die 'normale' Lautvertretung im Nd." (S. 49). Als normale Vertretung wird diejenige definiert, „die in Verbindung mit der größten Anzahl von Phonemen auftritt" (a.a.O.). Es ist sicherlich legitim, bei der Betrachtung eines Phonemsystems Allophone unter bestimmten Gesichtspunkten zu ignorieren; meine Bedenken richten sich gegen ein Verfahren, das strukturalistisch sein will und nur mit derartigen 'Normalvertretungen' arbeitet.

Angenommen zwei Systeme A und B bestünden jeweils aus fünf Elementen: x, y, a, b, c und x', y', a', b', c'; in System A wären die Kombinationen xa, xb, xc, ya, yb, yc möglich, in B dagegen nur x'a', x'b', x'c', y'b', y'c':



Wenn Struktur die Menge der Beziehungen zwischen den Elementen eines Systems ist, dann haben A und B eindeutig unterschiedliche Distributionsstrukturen, denn in B gibt es keine Kombination von y' und a'. Der Einwand, daß A und B in Hinblick auf die häufigsten Kombinationen gleich seien und ja nur diese Art der strukturellen Analogie untersucht werden solle, trifft nur zu, wenn man beim Vergleich mit weiteren

Systemen ganz konsequent das dem a und a' in A und B entsprechende Element ausklammert, also immer nur gleiche Subsysteme miteinander vergleicht. Aber gerade das ist undurchführbar, wenn man sich von Häufigkeitskriterien leiten läßt. Bei einem wiederum aus fünf Elementen bestehenden System C



nämlich wäre die Einbeziehung von a" zur Ermittlung der ‚Normalvertretung' von x" notwendig.

Daß diese Kritik auch für die diachrone Betrachtung gültig ist, braucht nicht mehr ausgeführt zu werden.

Zu diesen methodischen Ungereimtheiten kommen dann noch praktische Schwierigkeiten, auf die P.-T. selbst hinweisen. Es sei nicht immer leicht, aus ihren Vorarbeiten eine normale, von keinen Bedingungen abhängige Lautentwicklung herauszufinden, weil alle Resultate nur unter bestimmten Lautbedingungen auftreten (vgl. S. 49). Wenn sie die Normalvertretung nicht festzulegen wagten, haben sie mehrere Vertretungen eines wg. Phonems aufgenommen (vgl. S. 57). So gewonnene Ergebnisse basieren auf einer schwer nachprüfbaren Verfahrensweise und sind in starkem Maße von Zufällen abhängig, u. a. von der Qualität bzw. Vollständigkeit der Materialbasis. Die Frage nach der Materialbasis schließt sich da gleich an. Eine etwas kritischere Einstellung den OG gegenüber würde m. E. dazu führen, eine Reihe von ihnen als nicht brauchbar oder so, d. h. ohne ergänzende Untersuchungen, nicht brauchbar auszuschließen. (Ich denke hier z. B. an die Arbeit von Koch über die Werdener Ma.) Doch dann würde das sowieso schon dünne Belegnetz noch dünner, und eine Einteilung der nd. Maa. mithilfe der Ortsgrammatiken müßte mangels Masse scheitern.

Aber die Diskussion um die sog. Ausscheidung des kombinatorischen Lautwandels ist noch nicht abgeschlossen. Die Auseinanderentwicklung der wg. Kurzvokale in offener und geschlossener Silbe, ein Musterbeispiel kombinatorischen Lautwandels, hätte eigentlich dessen Ausschaltung zum Opfer fallen müssen. Da jedoch die Positionsvarianten in offener Silbe „innerhalb des Nd. große Differenzen aufweisen, die sich sehr gut

für eine Einteilung des Sprachgebiets eignen" (S. 50), werden sie berücksichtigt, die Entsprechungen der Kürzen in geschlossener Silbe dagegen nicht, weil sie „für unsere Zwecke wenig ergiebig sind" (a. a. O.). Wenn es auch statthaft erscheint, die Entwicklung von Systemen oder Subsystemen unter bestimmten, immer gleichen Bedingungen zu verfolgen und andere Bedingungen zu ignorieren, so fällt doch die Begründung aus dem vorher gesteckten Rahmen: Nicht mehr die Mangelhaftigkeit des Materials bzw. die daraus abgeleitete ‚Normalposition', sondern das Kriterium der Ergiebigkeit ist maßgebend.

Die Entwicklung der wg. Vokalphoneme vor Umlautfaktor wiederum wird einerseits mit der bekannten quantitativen Begründung aus der Betrachtung ausgeschlossen, anderseits aber auch deshalb, weil die „Auswirkungen des *i*-Umlauts im Nd. sehr unterschiedlich" sind. „Besonders ist er durch morphologische Übertragung teilweise weit über die phonologisch definitionsrelevanten Fälle hinaus ausgebreitet worden ... Da sich diese Fälle schwer eingrenzen lassen, bleiben sie unberücksichtigt" (S. 51). M. a. W. die Tatsache, daß umgelautete Vokale auch dort auftreten, wo sie aufgrund der historisch-*phonetischen* Bedingungen eigentlich nicht erscheinen dürften, muß dazu führen, das Phänomen *i*-Umlaut überhaupt auszuklammern. Das scheint mir – trotz der wohlklingenden Formulierung von den „*phonologisch* definitionsrelevanten Fällen" – auf eine rein historische Sichtweise hinzudeuten.

Die *r*- und *l*-Verbindungen schließlich werden wegen ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit den sonstigen Verbindungen V + K gegenüber nicht aufgenommen, obwohl wegen der weiten Verbreitung der Sonderentwicklungen in diesen Fällen „ein Vergleich im ganzen nd. Bereich wohl möglich und fruchtbar" wäre. „Da wir aber generell nach allgemeineren, das System betreffenden Differenzierungsmerkmalen der nd. Maa. suchen, können wir auch diese Spezialfälle unberücksichtigt lassen" (S. 52). Was sonst wenn nicht das System betreffen die Entwicklungen vor Liquida? Hier, meine ich, erweist sich der Begriff des Systems als leer[6].

Besondere Beachtung verdient Absatz 4.3.4 „Die sog. [wg.] *a*-Brechung". Zunächst legitimieren P.-T. den Ansatz eines dreielementigen wg. Kurzvokalsystems. Ein solcher Ansatz bedeute praktisch, fahren sie fort, „daß wir nur von 10 Vokalphonemen ausgehen müßten und *konsequenter Weise die Varianten der hohen Vokalphoneme unberücksichtigt lassen*

[6] Vgl. dazu auch S. 17, letzter Abs., und S. 44, 1. Abs.

müßten"[7]. „Konsequenter Weise" kann in diesem Kontext, d. h. innerhalb des Abschnitts 4.3 „Ausscheidung . . ." und in Verbindung mit der anschließend durchgeführten Auszählung von ‚Normalfällen' doch nur bedeuten: Wenn man kombinatorischen Laut*wandel* bei der Untersuchung der Entwicklung einer Systemstufe A zu einer Systemstufe B ausschließt, muß man folglich auch die in Stufe A bereits bestehenden und damit in Prozessen, die vor Stufe A liegen, entstandenen kombinatorischen *Varianten* eines Phonems ausschließen, oder wohl besser: die Phoneme, von deren kombinatorischen Varianten man weiß, daß sie im Laufe der Entwicklung phonemisiert werden. (Wollte man *alle* kombinatorischen Varianten ausklammern, müßte man ‚konsequenter Weise' ohne Bezugssystem arbeiten, denn ein Phonem ohne solche Varianten ist schwer vorstellbar.)

Der Grund für diese seltsame Logik der Autoren ist m. E. aufzudecken, wenn man S. 97, Anm. 50 heranzieht. Dort wird ausgeführt, daß sich der Bestand eines Phonemsystems nur durch kombinatorischen Lautwandel vergrößern könne.

Wenn man nun

1. Erweiterung des Bestandes nur auf kombinatorischen Lautwandel zurückführt,
2. kombinatorischen Lautwandel aber nicht berücksichtigt (bzw. eigentlich nicht berücksichtigen will),

so dürfte es nie vorkommen, daß eine nd. Ma. mehr Phoneme aufweist als das Wg. Da P.-T. aber von einem dreielementigen Kurzvokalsystem ausgehen, würde dieser Fall z. B. immer eintreten, wenn sich aus den wg. hohen Kürzen (in off. Silbe) in einer Ma. mindestens drei Phoneme entwickelt hätten und den übrigen wg. Vokalphonemen je eine diskrete Einheit entspräche, oder wenn aus /[e ~ i]/, /[o ~ u]/ vier Phoneme

[7] S. 53, Hervorhebung von mir. Der Passus lautet weiter:
„Da wir die Varianten vor /ĭ/ ohnehin beim Phonem /u/ wie bei allen hinteren Vokalen wegen der Umlaut-Morphologisierung ausscheiden, ergäben sich folgende strittige Positionen:
(1) wg. /i/ vor /ĭ, ŭ/, d. h. [i] vor /ĭ, ŭ/
(2) wg. /i/ vor /ă, ē, ō/, d. h. [e] vor /ă, ē, ō/
(3) wg. /u/ vor /ŭ/, d. h. [u] vor /ŭ/
(4) wg. /u/ vor /ă, ē, ō/, d. h. [o] vor /ă, ē, ō/
Da nun die Positionen (2) und (4), d. h. vor /ă, ē, ō/ offenbar bei weitem überwiegen, sind sie gewissermaßen als 'Normalfall' zu betrachten, und die Positionen (1) und (3), d. h. vor /ĭ, ŭ/ könnten wir vernachlässigen. Wir sind an dieser Stelle nicht so konsequent in der Ausscheidung der Varianten gewesen, weil die unterschiedliche Entwicklung gerade dieser Varianten im Nd. sehr deutliche Gruppierungen ergibt."

entstanden wären und im übrigen nicht mehr als ein totaler Zusammenfall stattgefunden hätte.

Da es solche Mundarten nun tatsächlich gibt, die Vergrößerung ihres Inventars aber auf kombinatorischem Lautwandel beruhen muß, folgt für die Theorie die fatale Gleichsetzung von kombinatorischem Lautwandel und kombinatorischen Varianten und für die Praxis, damit optisch, d. h. rein rechnerisch auch alles stimmt, dann doch der Ansatz eines fünfelementigen wg. Kurzvokalsystems: So hat z. B. die Konstante W (westgermanische Phoneme bzw. Vokale[8]) den Wert 12.

Der entscheidende Denkfehler liegt m. E. in der Prämisse „Erweiterung des Bestandes nur durch kombinatorischen Lautwandel". Ich denke – abgesehen vom Phänomen der Lehnphoneme –, daß sich ein Phoneminventar doch nur durch *Phonemisierung* von kombinatorischen Varianten vergrößert. M. a. W. die Existenz von kombinatorischen Varianten ist Voraussetzung dafür, daß sich ein Phoneminventar überhaupt vergrößern *kann*; für die *tatsächliche* Vergrößerung aber ist die Zerstörung komplementärer Distributionen notwendig, und für diesen Prozeß können die verschiedensten phonetischen, phonologischen, morphologischen oder lexikalischen Veränderungen im System einer Sprache verantwortlich sein.

Nach den bisher gemachten Einwänden scheint es klar zu sein, daß Ergebnissen, die auf einer so schwachen theoretisch-methodischen Basis beruhen, von vorneherein mit großer Skepsis entgegenzutreten ist. Es wäre aber immerhin denkbar, daß das von P.-T. ersonnene engere Verfahren zur Einteilung der nd. Maa., das sie in ihrem 5. Kapitel beschreiben, in Verbindung mit methodisch einwandfreien Grundlagen nützlich wäre und einen Fortschritt in der strukturellen Sprachgeographie darstellen könnte.

Zunächst werden folgende Vorüberlegungen angestellt: „Für die Struktur eines Systems spielt es keine Rolle, wie seine Glieder in der Substanz beschaffen sind. Wichtig sind nur die Relationen der Glieder des Systems zueinander. Es wäre also möglich, bei der Einteilung der

[8] P.-T. sprechen meist von 'Vokalen': „Entsprechungen der wg. 12 Vokale" (S. 99f.); „wieviele der ursprünglichen 12 wg. Vokale . . ." (S. 102); aus anderen Formulierungen ist aber zu entnehmen, daß sie 'Vokale' synonym mit 'Phoneme' gebrauchen: „die Distinktion, die in V [d. i. im Wg.] zwischen den Phonemen /a/ und /b/ besteht" (S. 100); „wg. Vokalismus mit 12 verschiedenen Gliedern" (S. 98); „am Zusammenfall beteiligten Phonemen" (S. 101); „das wg. Ausgangssystem . . . weist . . . zwölf voneinander verschiedene Glieder auf" (S. 97); „die Berechnung der erhaltenen westgermanischen Vokalphoneme" (S. 102).

nd. Maa. auf die Einbeziehung der phonischen Substanz zu verzichten. Allerdings müßten dann Methoden entwickelt werden, nach denen miteinander verwandte Sprachen – wie die nd. Maa. – unabhängig von der Substanz verglichen und gegeneinander abgegrenzt werden können" (S. 97).

Diese Methoden bestehen darin, daß mithilfe bestimmter Formeln festgestellt wird

1. „wieviele der ursprünglichen 12 wg. Vokale ... im Nd. erhalten geblieben sind" (S. 102) bzw. „wieviele der heutigen Entsprechungen der wg. 12 Vokale sich in jeder einzelnen nd. Ma. noch voneinander unterscheiden" (S. 99f.), denn „ein wichtiges Strukturmerkmal eines Systems ist die Anzahl der verschiedenen Glieder, aus denen es besteht" (S. 97),

2. „welche wg. Vokale in der Entsprechung der betreffenden Ma. ganz oder teilweise zusammengefallen, also ‚identisch' sind" (S. 101).

1. Die LDK- und HV-Formel

Da die Anzahl der Elemente eines Systems eben kein *Struktur*merkmal dieses Systems darstellt, ist zu erwarten, daß eine Formel, die berechnet, wieviele Elemente des wg. Vokalsystems genaue Entsprechungen im System einer nd. Ma. haben, außer der lapidaren Tatsache, daß eine Ma. mit einer reduzierten Anzahl von Elementen eine andere Struktur haben muß als das Wg.[9], kaum Relevantes über irgendwelche strukturellen Eigenschaften dieser Ma. noch über die strukturelle Entwicklung vom Wg. bis zur Gegenwart aussagen kann.

Diese Erwartung wird bei genauerer Betrachtung der Formel bestätigt. Sie lautet $V = \frac{W \cdot N}{P}$

wobei

W = „Zahl der ursprünglich vorhandenen wg. Vokale"

N = „Zahl der ihnen entsprechenden, im Nd. noch unterschiedenen Vokale"

P = „Zahl der Entsprechungspositionen . . ., auf die sich diese nd. diskreten Vokale verteilen"[10]

V = „Zahl der erhaltenen Vokale" (S. 102f.).

[9] Um das festzustellen, bedarf es keiner Formel. Es genügt die Kenntnis der Anzahl der Phoneme in der betr. Ma.

[10] Es ist anzumerken, daß die Variable P nicht definiert wird. Wie ihr Wert zu errechnen ist, läßt sich nur aus den S. 103 angeführten Beispielen ableiten.

V kann nur gleich oder kleiner als W sein, denn V > W würde Vergrößerung des Inventars bedeuten. V ist kleiner als W, wenn (a) totaler oder (b) partieller Zusammenfall von Phonemen stattgefunden hat.

(a) wg. A B C D

nd. A' C'

$W = 4, N = 2, P = 4$

$$V = \frac{4 \cdot 2}{4} = 2$$

(b) wg. A B C D

nd. A' B' C'

$W = 4, N = 3, P = 5$

$$V = \frac{4 \cdot 3}{5} = 2{,}4$$

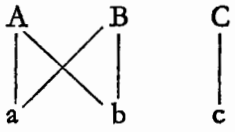
Zur Berechnung gleichzeitig auftretender totaler und partieller Zusammenfälle bemerken P.-T.: „Für den Fall ... wo ein oder mehr wg. Vokale sowohl an totalen als auch an partiellen Zusammenfällen beteiligt sind, hat es sich am sinnvollsten erwiesen, totale und partielle Zusammenfälle getrennt zu berechnen; d. h. praktisch, daß bei der Berechnung partieller Zusammenfälle alle beteiligten Totalzusammenfälle nur als ein beteiligter wg. Vokal zählen" (S. 103f.). Ein explizites Beispiel für diese Berechnungsmethode wird nicht geboten, so daß unklar bleibt, wie vorzugehen ist, und die P.-T.schen Ergebnisse in solchen Fällen nicht nachprüfbar sind[11]. Darüber hinaus ist totaler Zusammenfall so definiert: „wenn zwei oder mehr verschiedenen wg. Vokalen ein und derselbe nd. Vokal entspricht" (S. 102), so daß man sich kaum vorzustellen vermag,

[11] Ich habe vergeblich versucht, hinter das Geheimnis dieser Berechnungsmethode zu kommen. Jedesmal, wenn ich glaubte, den richtigen Weg gefunden zu haben, stellte er sich bei der Überprüfung anhand weiterer Beispiele aus den Tabellen S. 105ff. als falsch heraus. Das mag z. T. daran liegen, daß in diesen Tabellen viele Rechen- oder Druckfehler stecken. Darauf und auf die ungenügende Erläuterung des Berechnungsverfahrens hat auch SANDBERG aufmerksam gemacht (a.a.O.).

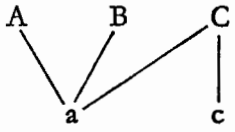
wie ein wg. Vokal sowohl an einem totalen als auch einem partiellen Zusammenfall beteiligt sein kann. In dem von P.-T. hierfür S. 103 angegebenen Beispiel ist jedenfalls kein totaler Zusammenfall ausfindig zu machen, denn

$$\text{wg. A} - \text{B} - \text{C} = \text{nd. a,b} - \text{a,b} - \text{b,c}$$

läßt sich darstellen als



Vermutlich sind Fälle gemeint wie dieser



wo a das Produkt sowohl eines totalen als auch eines partiellen Zusammenfalls ist.

Nachdem das wg. System insgesamt mit dem einer nd. Ma. verglichen ist, wird es in Teilsysteme zerlegt: Langvokale + Diphthonge (LD) – Langvokale (L) – Kurzvokale (K). Die Entsprechungen dieser Teilsysteme in einer nd. Ma. werden nach dem gleichen Verfahren wie die des Gesamtsystems ermittelt, d. h. die Anzahl V der jeweiligen Entsprechungen wird nach der obengenannten Formel berechnet. Die Ergebnisse der einzelnen Berechnungen werden zusammengefaßt zur sog. 'LDK-Formel', die Charakteristikum einer Ma. sein und angeben soll, wieviele wg. Vokale insgesamt, wieviele Langvokale und Diphthonge usw. in der betreffenden Ma. erhalten sind. Die Formel hat nach P.-T. die allgemeine Struktur LDK – LD – L – K (S. 101). Das ist unzutreffend, denn nur V gibt die Anzahl der jeweiligen Entsprechungen an. Die allgemeine Struktur der Formel lautet also

$$V_{LDK} - V_{LD} - V_{L} - V_{K}$$

Daß hier nicht etwa nur eine Formulierungsschwäche vorliegt, ist zu ersehen aus der Behauptung, das Wg. habe die LDK-Formel 12–7–5–5. Da die LDK-Formel etwas aussagen soll über das Verhältnis eines nd. Systems zum wg., kann das Westgermanische per definitionem keine

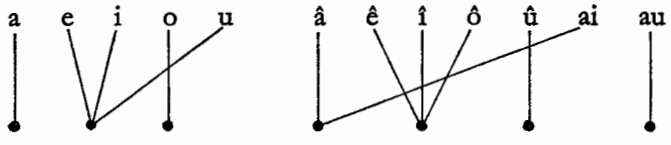
LDK-Formel haben. Es ist zutreffend, daß das Wg. 12 LDK, 7 LD, 5 L, 5 K hat, doch wären diese Werte auch rechnerisch nicht mithilfe der LDK-Formel zu gewinnen, da diese den Faktor N enthält.

Weiterhin ist zu bemerken, daß wenn LD und L jeweils Teilsysteme sind, dann auch D ein Teilsystem ist und der Wert V_D in der LDK-Formel zu erwarten wäre.

Der LDK-Formel beigegeben wird eine sog. HV-Formel, die nach dem Schema $\frac{W \cdot N}{P}$ berechnete Anzahl der erhaltenen hinteren (H) und vorderen (V) Vokale angeben soll. Daß das WG. keine HV-Formel haben kann, geht aus dem oben Gesagten hervor.

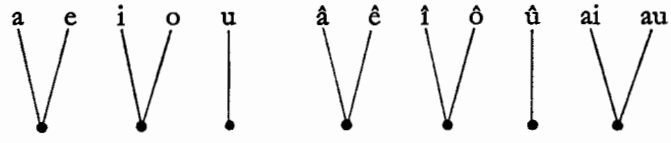
Fragt man sich, was die beiden Formeln tatsächlich für die strukturelle Charakteristik einer Ma. leisten, muß man sich vergegenwärtigen, daß Maa. mit identischen LDK-Formeln durchaus unterschiedliche historisch-strukturelle Entwicklungen durchgemacht haben können, z. B.

(a)



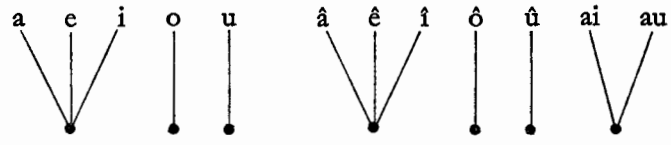
ergibt die Werte 7 – 4 – 3 – 3. Gleiche Werte erhält man bei folgender Entwicklung

(b)



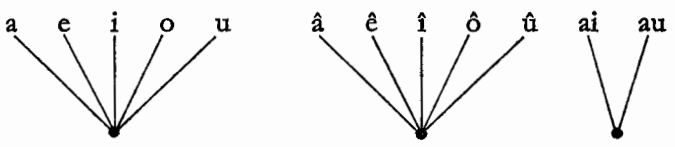
oder

(c)

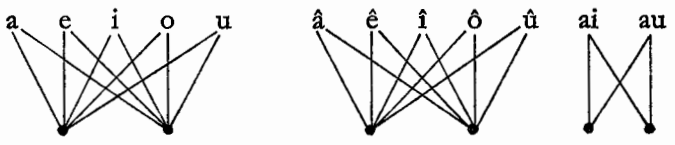


wobei (a) und (b) noch die gleiche HV-Formel haben, nämlich 7 – 5.

In diesen (fiktiven) Beispielen haben alle nd. Systeme die gleiche Anzahl von Elementen. Da sich nun auch bei Entwicklungen zu Systemen mit jeweils unterschiedlicher Anzahl von Gliedern identische LDK-Werte ergeben können, erhebt sich die Frage, ob die LDK-Formel überhaupt etwas zur Charakterisierung einer Ma. beitragen kann.

(d) 

LDK-Formel: $\frac{12 \cdot 3}{12} = 3 \; — \; \frac{7 \cdot 2}{7} = 2 \; — \; \frac{5 \cdot 1}{5} = 1 \; — \; \frac{5 \cdot 1}{5} = 1$

(e) 

LDK-Formel: $\frac{12 \cdot 6}{24} = 3 \; — \; \frac{7 \cdot 4}{14} = 2 \; — \; \frac{5 \cdot 2}{10} = 1 \; — \; \frac{5 \cdot 2}{10} = 1$

Diese Beispiele sind konstruiert und sicher unwahrscheinlich, verlieren aber dadurch nichts an Aussagekraft. Sie deuten aber einerseits an, daß sich P.-T. wohl kaum Gedanken über die Reichweite ihrer Berechnungsmethode gemacht haben[12] und weisen anderseits auf eine wesentliche Schwäche dieser Methode, die darin besteht, daß eben *gerechnet* wird. Da $\frac{12 \cdot 3}{12} = \frac{12 \cdot 6}{24}$, $\frac{12 \cdot 2}{7} = \frac{12 \cdot 4}{14}$ usw., muß ein System mit 3 Phonemen in 12 Entsprechungspositionen identisch sein mit einem System mit 6 Phonemen in 24 Entsprechungspositionen usw. (Da W immer den Wert 12 hat, könnte dieser Faktor bei einem solchen Rechenverfahren übrigens ganz entfallen.) Die Schlußfolgerung aus diesen Überlegungen: die LDK-Formel kann (u. U.) nicht einmal das leisten, was sie – unabhängig von ihrer angeblich strukturellen Aussagekraft – leisten soll, nämlich angeben, wieviele der ursprünglichen 12 wg. Vokale im Nd. erhalten geblieben sind.

Betrachtet man die mithilfe der Berechnungsmethode tatsächlich erzielten Ergebnisse in den Tabellen S. 105ff., kommt man zum gleichen Ergebnis. Die Formel 9,29 – 6,33 – 4,33 – 3,50 für die Ma. von Hoegaarden (S. 114) besagt doch, daß insgesamt 9,29 der ursprünglichen 12 wg. Vokale, 6,33 LD usw. in dieser Ma. erhalten geblieben sind, bzw. daß sich 9,29 usw. der heutigen Entsprechungen der wg. 12 Vokale noch

[12] S. 104 ist nur die Rede davon, daß die mithilfe ihrer Art der Berechnung gewonnenen *Ergebnisse* „auf keine anderen Zusammenhänge ohne weiteres übertragbar" seien.

voneinander unterscheiden. 9,29 diskrete Einheiten – das erscheint mir ziemlich unsinnig bzw. könnte nur sinnvoll sein im Rahmen eines statistischen Verfahrens. – Weiterhin zeitigt die Aufspaltung des Gesamtsystems in LD, L und K resp. die Berechnung der V-Werte für diese Gruppen nach dem Schema $\frac{W \cdot N}{P}$ recht merkwürdige Ergebnisse. In der Ma. von Aldenrade z. B. sind *o* und *â*, *u* und *au*, *i* und *ai* zusammengefallen, nur *a* und *e* blieben erhalten. Der Wert V_K jedoch beträgt 5, d. h. 5 (oder alle) wg. Kurzvokale (in offener Silbe) sollen in dieser Ma. als diskrete Einheiten erhalten sein. Dieses Ergebnis kommt durch die Einbeziehung der mysteriösen Variablen P zustande, die sich so bei näherem Hinsehen als ebenso überflüssig erweist wie die Konstante W. Denn einzig der Wert N, „die im Nd. noch unterschiedenen Vokale" (S. 103), gibt das an, was die LDK-Formel erst errechnen soll, nämlich „wieviele der ursprünglichen 12 wg. Vokale . . . im Nd. erhalten geblieben sind" (S. 102).

2. Die Identitätsformel

Ich vermute, daß die Einsicht in die Unzulänglichkeit ihrer LDK-Formel die Autoren veranlaßt hat, dieser eine sog. Identitätsformel beizugeben, die allerdings gar keine Formel ist, sondern eine formalisierte Aufzählung von totalen und partiellen Zusammenfällen. Da Maa. mit gleichen Identitätsformeln gleiche LDK-Formeln haben müssen, umgekehrt aus gleichen LDK-Formeln aber nicht gleiche Identitätsformeln folgen, steckt die einzig relevante Aussage in den Identitätsformeln, und sie hätten zur Charakterisierung der Maa. und zur Gruppenbildung völlig genügt. Einen methodischen Fortschritt vermag ich allerdings nicht darin zu sehen, denn eine Feststellung wie

$$a = â \,/\, o = u \,/\, e = i \,/\, ê = î$$

besagt nicht mehr als

wg. a ist zusammengefallen mit wg. â
wg. o ist zusammengefallen mit wg. u
wg. e ist zusammengefallen mit wg. i
wg. ê ist zusammengefallen mit wg. î

Das ist nur eine Kurz-, aber keine Neuformulierung unter strukturellem Aspekt der in einer traditionellen Ortsgrammatik enthaltenen Informationen.